… Claudia Meuli: Plastische und Hand-Chirurgin, Chefärztin am Kantonsspital Aarau

«Wir behandeln Menschen, nicht Diagnosen»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Zum neuen Jahr eine neue Nase? Eine grössere Brust? Oder zumindest ein paar Falten weniger? «Ich habe es bisher kaum erlebt, dass jemand einen entsprechenden Geschenkgutschein unter dem Weihnachtsbaum hatte», sagt Claudia Meuli. Und stellt gleich zweierlei klar: Erstens sei sie nicht einfach nur «Schönheits-Chirurg», und zweitens sei sie nicht einfach nur Auftragsempfängerin. Übrigens: Sie nennt sich bewusst «Chirurg» und nicht «Chirurgin» – aber mehr dazu später.

Brüste und Hände

Ihr Büro wirkt eher wie ein Zimmer. Und ist es wohl auch, denn wahrscheinlich verbringt sie hier bisweilen mehr Zeit als zu Hause. Die frivole rote Federboa ist das Relikt aus dem Unterhaltungsprogramm eines Kongresses, der rote Schrank enthält nicht Ordner, sondern ein Notbett. Überall stehen und hängen Symbole ihres Schaffens: «Ich sammle Brüste und Hände», sagt sie ganz selbstverständlich und zeigt einige der künstlerisch verspielten, zum Teil recht skurrilen Bilder und Gegenstände, jetzt zum Beispiel zwei kleine weibliche Brüste aus Japan, die sich als kleine Puddings entpuppen.

Wir sitzen in wohnlichen Sesseln. Die plastische Chirurgie gehe weit über die paar Falten im Gesicht hinaus, sagt Meuli, weit über die Klischees auch, die via Medien verbreitet würden. «Hier am Kantonsspital Aarau liegt der Anteil der rein ästhetischen Chirurgie im niederen zweistelligen Bereich.» Oft aber kämen ihr bei komplizierten Eingriffen die Techniken dieses Fachs zu Hilfe: «Wenn ich beispielsweise

nach einer Lähmung ein Gesicht wiederzubeleben versuche, mache ich ein Facelifting mit der gleichen Sorgfalt wie dann, wenn es bloss um den Versuch geht, dem Alterungsprozess ein Schnippchen zu schlagen.» Ja, die Illusion, immer perfekt zu sein und ewig jung zu bleiben – ein Thema, dem Meuli regelmässig begegnet: «Unsere Gesellschaft hat Mühe mit der Endlichkeit. Und einige Leute leben in der Illusion, dass wir den Prozess des Älterwerdens aufhalten können. Aber es ist unmöglich, einer Sechzigjährigen das Gesicht einer Zwanzigjährigen zu verpassen. Im Übrigen erkennt man das wahre Alter ja nicht bloss an der Haut, sondern beispielsweise auch an der Haltung oder am Gang. Ein wenig korrigieren können wir. Aber die Zeit anhalten können wir nicht.» Ein wenig korrigieren sei durchaus in Ordnung, sagt Meuli also. Ein wenig Botox, ein kleines Implantat – warum nicht? «Schliesslich gehen wir auch ab und zu zum Coiffeur, um uns ein wenig verschönern zu lassen. Aber: Wir müssen den Leuten klarmachen, dass jeder Eingriff auch Risiken beinhaltet und Narben hinterlassen kann. Jeder Chirurg kennt Komplikationen. Wer das Gegenteil behauptet, lügt.»

Gespräche und Vertrauen

Bei den meisten Patienten, so Meuli, sei der Weg zur neuen Nase oder zur grösseren Brust keine Laune, sondern ein langer Prozess. Ein altersunabhängiger übrigens, der durchaus auch mal in die andere Richtung gehen könne. «So gibt es beispielsweise Frauen, die sich im jugendlichen Alter ein Implantat haben einsetzen lassen und Jahre später zu mir kommen und sagen, sie seien jetzt reif genug, um zu ihren natürlichen Brüsten zu stehen.»

«Gewisse Probleme, Minderwertigkeitsgefühle zum Beispiel, lassen sich mit Chirurgie nicht lösen.»

Wie auch immer: Schnell, schnell gehe so etwas bei ihr ohnehin nicht. «Wir behandeln Menschen, nicht Diagnosen. Es braucht Gespräche. Wir müssen über mögliche Risiken sprechen, Langzeitrisiken auch. Und es braucht Vertrauen.» Beidseitiges Vertrauen. Auch der Arzt will möglichst sicher sein, dass er das Richtige tut: «Gewisse Probleme, Minderwertigkeitsgefühle zum Beispiel, lassen sich mit Chirurgie nicht lösen.» Viele würden dieser Illusion trotzdem erliegen, sagt Meuli. Zunehmend auch Männer. «Der gesellschaftliche Druck steigt: Ein 55-Jähriger muss heute schlank sein und topfit, eine hübsche Frau haben, viel arbeiten und trotzdem ausgeruht wirken. Ewig jugendliche Alleskönner haben die Altersweisheit als Idealbild abgelöst.» Und Sie tragen zu dieser Entwicklung bei, indem Sie mit Implantaten Waden vergrössern und mittels Fett-Absaugen Bäuche verkleinern?» «Nein, das ist nicht mein zentraler Leistungsauftrag. Wir müssen einer breiten Bevölkerung aus einem grossen Einzugsgebiet eine kompetente Versorgung anbieten. Und dies

Claudia Meuli-Simmen

Prof. Dr. med. Claudia Meuli-Simmen wurde 1957 in Zürich geboren, wo sie auch ihre Schulzeit verbrachte und das Medizinstudium absolvierte. Dieses schloss sie 1982 mit dem Staatsexamen ab. Ihre Weiterbildung zur Spezialärztin für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie sowie für Handchirurgie absolvierte sie am Kantonsspital Aarau (1986 bis 1989) und am Universitätsspital Zürich (1991/92 und 1995 bis 2002). In Aarau ist sie seit 2002 Chefärztin. 1990/91 arbeitete Meuli als Assistentin an der Zürcher Bellevue-Klinik. 1993 bis 1995 weilte sie in San Francisco in den USA, wo sie im Bereich Mikrochirurgie und Nervenchirurgie forschte. Seit 2006 ist Claudia Meuli in ihren Spezialgebieten Titularprofessorin an der Universität Zürich. Bis 2012 war sie Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie, neu ist sie Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Handchirurgie.

Claudia Meuli-Simmen ist mit Prof. Dr. med. Martin Meuli verheiratet, dem Chefchirurgen des Kinderspitals Zürich. Das Ehepaar Meuli lebt in Erlenbach bei Zürich.

in einem umfangreichen Fachgebiet: Tumorchirurgie, Nerven- und Mikrochirurgie, Brustaufbauten nach einer Krebserkrankung, Missbildungen, die Folgen von Unfällen – die Palette ist umfassend. Manchmal sehen wir hier auch ganz seltene Dinge, einmal zum Beispiel haben wir bei einem Patienten eine Nicht-Lungen-Tuberkulose in der Hand diagnostiziert.»

Realitäten und Illusionen

Im ästhetischen Bereich gebe es für sie klare Grenzen, betont Meuli: «Es gibt Operationen, die ich ablehne. Die Brust eines Mädchens vergrössern, die schön ist, würde ich beispielsweise nicht. Grundsätzlich weigere ich mich, Vorstellungen zu verwirklichen, die unrealistisch sind.» Eine ältere Patientin, die ihren hängenden Busen straffen lassen wollte, versuchte die Chirurgin von ihrer Idee wegzubringen. Sie akzeptierte dies nicht und liess sich im Ausland operieren. «Das ging total schief, sie kam zu mir zurück, aber ich konnte nichts mehr korrigieren.»

«Ich bin absolut gegen Quotenregelungen, das ist eine Respektlosigkeit und der Sache der Frau nicht dienlich.»

Ein positives Beispiel: «Jemand, der immer dick war und darunter litt, nimmt 60 Kilogramm ab. Als junger Mensch findet er sich in einem uralten Körper wieder, da hängt alles runter. Wenn ich diesen Patienten erfolgreich operiere, seine Haut straffe, kann er ein ganz unerwartetes neues Selbstbewusstsein, eine neue Körperlichkeit, und damit eine ganz andere Ausstrahlung entwickeln.»

Speziell bei der Ästhetischen Chirurgie ist, dass sich mehrheitlich Frauen operieren lassen, dass es aber vor allem Männer sind, die operieren. So gibt es in diesem Fachgebiet nur zwei Professorinnen in der Schweiz; Claudia Meuli ist eine von ihnen. «Es ist ein langer Weg hierhin», sinniert sie, und viele Frauen sind nicht bereit, diesen Einsatz zu leisten, die nötigen Opfer zu bringen. Heutzutage ist der Beruf weniger wichtig im Leben als früher, eine Ärztin, ein Arzt will zum Beispiel den ersten Schultag des eigenen Kindes nicht verpassen. Bis zu einem gewissen Grad habe ich Verständnis für diese Entwicklung. Aber eben: Ein Pianist ist und bleibt auch nicht dank Notenlesen Pianist – er muss vor allem Klavier spielen. Chirurgie ist auch ein Handwerk, Praxis und Erfahrung sind entscheidend.»

Claudia Meuli erinnert sich an ein Anstellungsgespräch vor rund 30 Jahren. «Als Dekorationsstück würde sich eine Frau im Team eigentlich noch ganz gut machen, sagte mir der Chefarzt damals in vollem Ernst. Ich nahm die Stelle natürlich nicht an. Zum Glück hat sich einiges geändert seither.» Trotzdem: Gleichstellung hat für Meuli auch Grenzen. «Ich bin absolut gegen Quotenregelungen, das ist eine Respektlosigkeit und der Sache der Frau nicht dienlich.» Auch die geschlechtergerechte Sprache ist ihr unsympathisch, emanzipierte Frauen hätten diese nicht nötig, sagt sie – und nennt sich selber deshalb bewusst und leicht rebellisch «Chirurg» und «Chef» statt «Chirurgin» und «Chefin».

Karriere und Konsequenzen

Claudia Meuli scheut den Blick in den Spiegel nicht. «Altern ist naturgegeben», sagt sie. Und: «Das Leben hat seinen Preis. Dieser Beruf hat auch bei mir seinen Tribut gefordert.» Ihr Ehemann ist ebenfalls Chirurg in leitender Stellung. Die Idee, Kinder zu haben, hat das Ärztepaar im Laufe der Jahre fallengelassen. «Kinder und Karriere: Beidem hätte ich nicht gerecht werden können. Im Übrigen waren Schwangerschaft und Chirurgie damals schlecht kombinierbar.» Für die Partnerschaft bleibt wenig Zeit, manchmal sind die beiden froh, wenn sie am Morgen kurz nach sechs Uhr zusammen zur Arbeit fahren können und am Abend vor 21 Uhr wieder zurück. Physisch sei sie bisweilen an die Grenzen gekommen, bis vor kurzem habe sie selber die Hälfte der Hintergrunddienste sichergestellt, jetzt noch einen Viertel. Als Assistenzärztin habe sie einmal von Freitagmorgen bis Samstagabend durchgearbeitet, ohne zu schlafen. «Darauf muss man nicht stolz sein», ergänzt sie. Aber eben, das sehe man einem Gesicht dann halt auch an. Trotzdem: «Im Moment habe ich kein Bedürfnis, daran etwas zu ändern.»

Für sich selber wünscht sich Claudia Meuli zum neuen Jahr also keine neue Nase oder weniger Falten. Was dann? «Gesundheit», sagt sie. «Nach allem, was ich bei meiner Arbeit sehe, bin ich jedes Jahr dankbar, wieder einen Geburtstag feiern zu dürfen.»

Die nächste «Begegnung mit …»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Februar schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Martin Walkmeister, Facharzt für Allgemeinmedizin in Arosa.